

Volksstimme

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
tragen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Inserate:
Die 6 gesaltene Petitzeile kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die fällige
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
aufgegeben sein. Schluß der In-
seratenaufnahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.
Postfachkonto 520.
Union-Druckerei, G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quard, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Biebrichstr. 49 Wiesbaden Expedition: Biebrichstr. 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 272.

Samstag den 21. November 1914.

25. Jahrgang.

Kampf mit Wasser u. Winter an der Westfront.

Die serbische Regierung verläßt Nisch. — Es brodeln auf dem Balkan.

Die Aufgaben des Reichstags.

I.

Das deutsche Parlament wird in seiner bevorstehenden
Dezemberberatung naturgemäß nicht bloß die neuen Kriegs-
steuern bewilligen, sondern sich auch über den bisherigen Verlauf
des Krieges und die Wirkung der am 4. August beschlossenen
wirtschaftlichen Sicherungsmaßregeln aussprechen und mit der Re-
gierung verständigen. Das geschieht in den einzelnen Kom-
missionen und schließlich in der freien Kommission, deren Be-
ratungen der abschließenden Plenarsitzung vom 2. Dezember
vorangehen. Denn ohne genaue Begrenzung und Sichtung
der Hauptfragen, auf die es ankommt, läßt sich der schier un-
übersehbarer Stoff nicht bündig und erledigen. Da ist die
Mitarbeit der Parteipresse erwünscht und nötig. Sie soll
helfen, die Kraft unserer Fraktionen auf dasjenige zu konzen-
trieren, was an den deutschen Kriegsmassnahmen wirtschaft-
licher Natur gebessert und vervollkommen werden kann. Und
diese Mitarbeit anzugehen für die nächste Woche, die noch allein
zur Verfügung steht, mag der Zweck des Nachstehenden sein.

In erster Linie sollten Vorschläge zur Vervollständigung
der deutschen Nahrungsmittelversorgung stehen.
Das ist das Hauptstück der inneren Kriegsrüstung und eine
Kulturfrage, die noch über den Krieg hinausgeht. Eben-
falls ist anzustreben, daß die bloße Festlegung von Höchst-
preisen verloren und organisatorisch mehr getan wird. Für
den direkten Kriegsbedarf ist dies längst auf zweierlei Weise
geschehen. Ganz unentbehrliche Artikel, wie manche Metalle
und Benzin, haben die Militärbehörden einfach beschlagnahmt
und ausschließlich in Verwaltung genommen, wogegen kaum
etwas einzuwenden ist. Für gewisse Industrien aber, die
chemische, das Tabak-, Holz- und Leder-Gewerbe, hat die Re-
gierung mit den Interessenten Vertriebs- und Verteilungs-
gesellschaften gebildet, die die Beschaffung der Rohmaterialien,
ihre Verteilung, Verarbeitung und Veredelung für
Kriegszwecke sichern. Man könnte für den Nahrungsmittel-
markt an etwas Ähnliches denken, an eine Gesellschaft, in
der Reich, Staaten und Städte sich organisieren, um die deut-
schen Lebensmittelvorräte und namentlich die Ergänzungsmittel
für die Brotverteilung zu verwalten und vor allem das
Brot so zu verteilen, daß überall im Reich eine gleichmäßige und
hinreichende Versorgung unter Vermeidung aller Verschwendung
stattfindet. Aber dafür ist Voraussetzung, daß das Reich tiefer
in den Privatbetrieb eingreift, als bisher geschehen ist. Min-
destens muß die Verpflichtung der Produzenten und Händler
von Lebensmitteln zum Verkauf ihrer Vorräte an die Behör-
den (Verkaufszwang) durch Bundesratsverordnung kommen.
Somit fehlt der Gesellschaft zur Nahrungsmittelversorgung das
Beste, nämlich die Ware. Die Folge der bloßen Festlegung
steigender Höchstpreise ist nämlich unfehlbar eingetreten: Die
Besitzer von Ware halten zurück, als bisher geschehen ist. Hin-
über mangelnde Marktzufuhr. Parteivorstand und General-
kommission haben diese Mängel am 10. November in einer
Verhandlung mit der Regierung lebhaft betont und sich da-
durch bereits ein großes Verdienst erworben. Noch gründ-
licher hebt die Eingabe einer freien Vereinigung von Poli-
tikern und Volkswirten, die sich zu diesem Zweck gebildet hat
und an der sich neben Politikern aus unseren Reihen der
bayerische Bauernführer Dr. Heim, die christlichen Gewerk-
schaften und Volkswirte, wie Prof. Brentano-München betei-
ligten, diese Forderung hervor. Sie ist beim Reichsamt des Innern
vorstellig geworden und fordert folgendes:

1. Neuregelung der Höchstpreise in den Bundesratsverord-
nungen vom 28. Oktober 1914, sowie Ausdehnung der Höchstpreise
auf das aus ihnen hergestellte Mehl und Brot im Groß- und Klein-
handel. 2. Schleunige Festlegung von Höchstpreisen für Kartoffeln
und Kartoffelmehl im Groß- und Kleinhandel. Weitere Verab-
reichung des Brennereifontingens für Kartoffelspiritus. 3. Stär-
kere Heranziehung des Hafers und der Gerste zur menschlichen Er-
nährung; Einschränkung der Verwendung der Gerste für Brauerei-
zwecke eventuell mit Entschädigung der Brauereien und ihrer An-
gehörigen. 4. Herabsetzung des Höchstpreises für Rohzucker und
Maffinade unter Aufrechterhaltung des Ausfuhrverbots und Heran-
ziehung des Rohzuckers für die Viehfütterung. 5. Je nach dem Er-
gebnis der Viehzählung vom 1. Dezember Minderung der Vieh-
bestände zur Streckung der Futtervorräte. Verwertung der frei-
werdenden Viehbestände durch Konzentrierung seitens der Gemein-
den und des Staates unter Festlegung der Preise für Vieh und
Fleischkonserve. 6. Übernahme der für die Volksernährung not-
wendigen Vorräte, Regelung der Verteilung und des Verbrauchs
durch die Reichs- und Landesregierungen mittels eigenen Ankaufs
von Getreide und Mehl zu allgemeinem Gebrauch, unter Verhütung
der Gemeinden und Genossenschaften als Verteilungsstellen (Kopf-
quote). 7. Übertragung der Aufgabe der Lebensmittelförderung
an eine Zentrale beim Reichsamt des Innern, die Exekutive besitzt
und aus Mitarbeitern der landwirtschaftlichen Genossenschaften, des
Handels und der Konsumvereine zusammengesetzt ist. 8. Anpassung
der Reichsunterstützungssätze für Kriegsteilnehmer an die Preis-
festlegungen der Bundesratsverordnungen vom 28. Oktober 1914.

Aus der Begründung heben wir folgendes hervor: Durch die
Festlegung von Höchstpreisen in den Bundesratsverordnungen vom
28. Oktober 1914 kommt zum Ausdruck, daß die Reichsregierung von
der Sorge geleitet ist, es könnten bei längerer Dauer des Krieges
die im Lande vorhandenen Vorräte für die Ernährung nicht ge-
nügen. Die Bestimmungen reichen jedoch in keiner Weise dazu aus,
diese Versorgung sicherzustellen. Die festgesetzten Höchstpreise gel-
ten nur für das Getreide und für den Großhandel. Selbst für diesen
gewährleisten sie jedoch nicht den Ausgleich zwischen den einzelnen
Landesteilen. Sie geben auch keinerlei Gewähr für die Preise, die
von den Verbrauchern für Mehl und Brot zu bezahlen sind. Zu
hohe Preise lassen befürchten, daß der Verbrauch von den breiten
Schichten der Bevölkerung mehr eingeschränkt wird, als es nach ge-
sundheitlichen Grundrissen wünschenswert ist. Sie verlagern auch
gegenüber der bemittelten Bevölkerung, die imstande ist, die ge-
steigerten Kosten der Lebensmittelförderung ohne Einschränkung
des Konsums zu tragen. Sie drücken außerdem die Kaufkraft
der städtischen Bevölkerung für Industrieprodukte herab, vermin-
dern also den Industriearbeitslohn und bedeuten vermehrte Arbeitslosigkeit
für Industriearbeiter, damit aber auch vermehrten Aufwand für
Unterstützungen. Sie beeinträchtigen den Nahrungsstand der wech-
selsfähigen Reserven und könnten endlich dem Ausland eine irrtüm-
liche Meinung über die Unzulänglichkeit der deutschen Getreidevorräte
nahelegen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer besseren Aus-
gleichung und Anpassung des Konsums an die vorhandenen Lebens-
mittelvorräte. Diese kann nur erreicht werden durch die Ein-
schränkung der Verfügungsfreiheit des einzelnen. Zu diesem Ein-
greifen sind nur die öffentlichen Nahrungsmittelbehörden befähigt. Reichs-
Bundesstaaten müssen die notwendigen Vorräte übernehmen, jedem
Verwaltungsgebiet die notwendigen Mengen an Nahrungsmitteln
zuweisen und durch Gemeinden und Genossenschaften innerhalb
jedes Bezirks für Verteilung an die Bevölkerung sorgen. Damit
erst sollen die schlimmsten Nachteile hoher Höchstpreise weg, und das
Ausland wird erkennen, daß sich Deutschland in der Organisation
seiner Wirtschaft auf alle Fälle eingerichtet hat.

Damit sind in der Tat die Ziele und Wahren, die sich die
deutsche Lebensmittelförderung während des Krieges stellen
müßte, gründlich und erschöpfend vorgezeichnet. Auch eine
Kriegs-Gesellschaft nach Art der industriellen, die etwa für die
Brotversorgung geschaffen würde, müßte so gestiftet und aus-
gebaut werden, wie es die Eingabe der freien Vereinigung an-
gibt. Sie könnte in ihrem Aufsichtsrat die Elemente vereinigen,
die oben als notwendige Bestandteile einer Reichszentrale
für Lebensmittel bezeichnet sind. Jedenfalls dürften neben den
Behörden die Vertreter der Praxis, der landwirtschaftlichen
Genossenschaften, des Handels und vor allem der Verbraucher
nicht fehlen, also die Sachkundigen, die an der Spitze des Zen-
tralverbandes der Konsumvereine und der Hamburger Groß-
einkaufsgesellschaft stehen.

Möge in der vorbereitenden Reichstagskommission mit
aller Macht gerade von unserer Seite, aber auch von anderen
Parteien auf diese Organisation hingearbeitet werden. Dann
ist die Regierung für sie zu gewinnen. Dr. Heim schließt
ganz richtig seine Schrift, die er soeben (bei F. G. Manz-
Mönsburg) über die Bundesratsverordnungen und die
Volksernährung hat erscheinen lassen, mit den kräftigen
Sätzen: „Um derartige weitgehendere Maßnahmen bezüglich
der Verteilung der Vorräte kommen wir nicht herum. Man
bleibe mir ferne mit solchen Redensarten wie Staatssozialis-
mus u. dergl. ... Lieber mit Staatssozialismus satt wer-
den, als ohne Staatssozialismus Hunger leiden. Es handelt
sich um die Lösung einer Frage, die nicht ernst und nicht vor-
sichtiger genug beurteilt werden kann. Ohne wirtschaftliche Be-
reitstellung keinen Sieg!“

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 20. Nov. vormittags.
(W. A. Amlich.) In Westlandern und in Nord-
frankreich keine wesentlichen Änderungen. Der aufge-
brochene, halb gefrorene Boden und Schneesturm bereiteten
unseren Bewegungen Schwierigkeiten. Ein französischer
Angriff bei Combrès südlich Verdun wurde
abgewiesen.

An der Grenze Ostpreußens ist die Lage unver-
ändert. Festlich der Szenenplatte bemächtigten sich die Russen
eines unbefestigten Feldwerkes und der darin stehenden alten,
unbeweglichen Geschütze. Die über Mlawka und Lipno
zurückgegangenen Teile des Feindes setzten ihren Rückzug
fort. Südlich Błotz schritt unser Angriff fort. In den
Kämpfen um Łódź und östlich Gzennostochau ist noch keine
Entscheidung gefallen.

Oberste Heeresleitung.

Der harte Kampf an der Westfront.

Trotz Wetter und Winter schlugen sich unsere beispiellos
zähen und tapferen Truppen in Flandern grimmig weiter
mit den fast ebenso hartnäckigen Gegnern. Die deutschen
Soldaten beschwingt offenbar die Hoffnung, durch energisches
und unermüdliches Vorgehen dem Schwanken der Schlacht ein
Ende zu machen und den Durchbruch aus dem unwirtlichen
flandrischen Gelände nach den wärmeren Gegenden um Paris
und Mittelfrankreich, sowie nach der Kanalfront zu erreichen.
Da wird es darauf ankommen, die Kräfte klug zu disponie-
ren, die größte Stoßkraft gegen die beinahe nur noch in der
Verteidigung stehenden Engländer und Franzosen zu ent-
wickeln und doch die Truppen so zu schonen, daß genügende
Macht zum Nachstoßen und zur Ausnutzung der Durchbruch-
erfolge bereit steht.

Die Londoner „Daily Chronicle“ meldet, daß neue
Kämpfe bei Ypern-La Bassée begonnen haben,
an welchen wieder die englischen Truppen teilnahmen. Der
neue Kampf begann schon in der Nacht von Dienstag auf
Mittwoch. Im Schutze der Dunkelheit und des schlechten
Wetters warfen die Deutschen große Truppenmassen gegen die
Liniengraben vor. Ebenso wie bei den früheren Nachtangriffen
näherten sich die Deutschen kriechend, aber im Gegenangriff zu
früher ging das Vorrücken nicht in geschlossener, sondern in
aufgelösten Linien vor sich. Dieser Vorstoß ist offenbar auch
gemeint in den Pariser Telegrammen, von denen man heute
über Kopenhagen erfährt. Ihnen zufolge gelang es einer
deutschen Division, in der Nähe von Ypern die Linie
der Verbündeten zu durchbrechen. Unter Hurra-
rufen rückten die deutschen Soldaten in die feindliche Front
in einer Ausdehnung von 3 Kilometern. Hier stießen sie aber
auf große Reserven in starken Verteidigungsstellungen. Nachdem die
Verbündeten weitere Verstärkungen herangezogen, gingen die
Deutschen vor der erdrückenden Uebermacht in ihre alten
Stellungen zurück.

Sogar das Ueberschwemmungsgebiet wollen
die deutschen Truppen in ihre Operationen einbeziehen, wenn
folgende Meldung der Amsterdamer „Tijds“ aus Dünkirchen
richtig ist: Obwohl die Ueberschwemmungen die Kriegshand-
lungen an der Yser sehr erschweren, erwartet man nicht, daß
die Deutschen die Yser-Linie aufgeben werden. Es ist nämlich
eine große Anzahl von Pionieren mit Brückenmaterial hier
angekommen und alles deutet darauf hin, daß die Deutschen
sich mit dem Gedanken tragen, das Ueberschwemmungsgebiet
zu überbrücken.

Zu der Londoner „Times“ werden die Wirkungen des
Novemberwetters geschildert. Auf nächtliche Regen-
güsse, die alles durchweichen, folgen morgens Fröste. Die
Zufuhr von Lebensmitteln und Munition an die Front be-
gegnet großen Schwierigkeiten. Nicht wenige, schwer mit
Lebensmitteln beladene Kraftwagen sind auf dem Wege zur
Front bis an die Achsen in Schlamm versunken und stehen
geblieben. Wo die Karawannen nicht sorgfältig angelegt wor-
den, haben auf gezielte Granaten in den letzten 4 Tagen mit-
unter Bodenentfaltungen verursacht und viele Soldaten lebendig
begraben.

Auch im Zentrum der Westfront herrscht keineswegs
Ruhe. Nach Meldungen des D. D. B. über Genf erlitten die
zwischen Delfe und Aisne zum Ersatz französischer Stamm-
truppen eingestellten algerischen Abteilungen am Donnerstag
bei Tracy-le-Val ungewöhnlich starke Verluste. Bei
Serbon, im Westen des Argonnenwaldes, hätten
die Deutschen einen zur Veroute ausartenden Rückzug der
Franzosen erzwungen. Alle Hauptpunkte der französischen
Front würden durch Nachschübe aus dem Süden verstärkt,
vornehmlich Toul, Reims und La Bassée. Der französische
oberkommandierende General Pau richtete gleichzeitig an
seine Armee die Mahnung, mit der größten Hartnäckigkeit
dem anstürmenden Feind stand zu halten, dessen Offensive im
Osten wie im Westen ihren Höhepunkt erreicht habe. Das ist
ein vielversprechender Aufruf, der nicht gerade für einen Welt-Kampf
französischer Kampflust spricht. Nach dem D. D. B. melden
holländische Zeitungen, die französischen Verstärkungen vor
Ypern hätten zu einer starken Schwächung an anderen Pun-
kten der französischen Front geführt. Bei Reims sei der
deutsche Angriff in den letzten Tagen fast sechs Kilometer nach
Westen und Südwesten vertragen worden.

Die Berliner „Post“ meldet aus Amsterdam: Nach Be-
richten aus London ist die Entzündung eines Kontinents von
den Fidschi-Inseln nach Europa beschossen. Am Ende
holen unsere Geener noch Menschenfreier zu ihrer Hilfe!

Neue französische Kriegskredite.

Aus Bordeaux wird berichtet: Der französische Minister-
rat hat beschlossen, der am 20. Dezember zusammentretenden

Kammer eine Kreditvorlage von 10 Milliarden Francs zu unterbreiten.

Vom Elend der französischen Bevölkerung

Ich reide ein Parteigenosse vom Heide unserem Göttinger Parteiblatt: „Der Janner und das Elend ist unbeschreiblich hier; es ist fast nicht zum Ansehen. Vorgeraten haben wir eine Kuh für unsere Geliebten zum Schlachten. Ueber Nacht kochte die Kuh, an was, wußte man nicht, man bestimmete sich auch nicht weiter darum, sondern ließ sie einfach von einem Pferd in den nächsten Straßengraben ziehen und ließ sie liegen. Einen ganzen Tag oder auch zwei lag sie hier, bis sie von der Zivilbevölkerung aufgefunden wurde. Das hätten Sie sehen sollen und diese Geschlechter, einmal wieder ein Stückchen Fleisch zu haben! Heute früh wurde bei uns ein kranke Pferd erschossen. Es war 1/12 Uhr. Um 12 Uhr war Mittagessen und nachdem wir das Pferd vergraben. Um 1/11 Uhr kamen wir, aber wir trafen nur noch die Haut und einige Knochen an. So des Morgens vor dem Väterleben. Es ist ein Väter im ganzen dreißigen Rest, unbeschreiblich, ein Janner und ein Elend.“

Was wir entbehren können, geben wir den armen Kindern. Von unseren Liebesgaben aus der Heimat sogar. Würden das umgekehrt die Franzosen auch so machen? Ich sage nein. Seid froh, daß der Krieg nicht bei uns ist. Auch ich könnte noch so manches schreiben. Von uns wünscht ein jeder, bald aus dieser verurteilten, verpesteten Gegend fortzukommen. Dem Winter sehen wir zutiefst entgegen. Rüt uns wird gut gesorgt.“

Könnte denn nicht einmal der Gedanke erwogen werden, durch Vermittlung der neutralen Mächte für eine Ueberführung dieser gemarterten Menschen nach Südfrankreich zu sorgen, wo sie von ihren Landsleuten doch sicher besser genährt und gepflegt werden dürften, als sie sich heute von den Abfällen in Nordfrankreich „nähren“ können? Unsere Truppen teilen mit den Rotleidenden gewiß gern alles, was sie haben. In Südfrankreich aber, das vom Krieg noch nicht direkt berührt ist, sind zweifellos noch ganz andere Mittel zu ihrer Versorgung vorhanden. Es ist so bezeichnend wie möglich, daß noch niemand in Frankreich an diese Fürsorge für die eigenen Landsleute gedacht hat!

Genosse Ansele über die Deutschen in Belgien.

Ein Mitarbeiter der Haager „Nieuwe Courant“ hatte eine Unterhaltung mit unserem belgischen Genossen Ansele. Dem Genter Schöffen, der jetzt in so glänzender Weise die Lebensmittelförderung der von unseren Truppen besetzten Stadt führt. Er sagte u. a.:

Bisher sind die Deutschen uns gegenüber charmant gewesen (buchstäblich: bezaubernd, hier aber mehr allerfreundlichkeit), aber das Gegenteil würde uns auch ruhig gelassen haben. Seit Montag bin ich mit den anderen von der Verspottung, Geißel zu sein, entlastet. Die Vorlesungen der Sozialdemokraten in Gent arbeiten und wirken sämtlich gut; aber auch für diese kommen die Schwierigkeiten immer näher. Die Erwartungen vieler Belgier, daß die Deutschen bald wegzogehen werden, teile ich nicht. Ich weiß, sie werden alle Kräfte anwenden, Calais zu erreichen, um die Engländer zu ärgern. Auf die Belgier sind die Deutschen erboht, weil sie den deutschen Stolz (?) beleidigt haben. Sie sind von uns, als von einem kleinen Schifferhündchen in die Felsen geiffen, und das finden sie unangenehm.

Wenn die Belgier weiter nichts getan hätten, so wäre es wohl zu ertragen gewesen, lieber Genosse Ansele!

Die Heze gegen Keir Hardie.

In der Montags-Sitzung des englischen Unterhauses erfüllte der liberale „Kollege“ des Genossen Keir Hardie, der Abgeordnete Edgar Jones, der neben Hardie den walisischen Wahlkreis Merthyr Tydfil vertritt, die mutige patriotische Aufgabe, unseren Genossen wegen seiner unerschrockenen Haltung vor dem Parlament zu denunzieren. Obgleich die Behauptung des Denunzianten bis zur Erwiderung Hardies mit Vorbehalt aufgenommen werden muß, geben wir seine Ausführungen doch wieder, weil sie immerhin gewisse Rückschlüsse auf die Stellungnahme unseres englischen Genossen gestatten. Herr Jones sagte:

„In einem Blatt seines Wahlkreises (dem „Pioneer“, dem Organ der I. R. B. in Merthyr Tydfil, D. A.) vom 31. Oktober und 7. November versucht Herr Hardie die von den deutschen Truppen begangenen Gräueltaten zu beschönigen, in dem er schreibt: „Die Schändung von Frauen war immer eine Begleitererscheinung der Kriege. Selbst die „Times“ und andere verantwortliche Zeitungen haben beträchtliche Unruhe darüber gezeigt, was in unseren eigenen Truppenlagern zu Hause vorgeht.“ Das Haus wird sicherlich mit mir darüber übereinstimmen, daß es eine Verleumdung unserer

Truppen ist, anzudeuten, daß sie Frauen schänden in dem Sinne, wie es die Deutschen in Belgien getan haben. (Hört! Hört!) Herr Hardie wandte sich dann unseren Verbündeten zu und behauptete, daß „manche Briefe, die von der Front gekommen sind und die der Zensur nicht durchgelassen hat, schauerliche Erzählungen von den Taten unserer französischen Verbündeten enthalten.“ Die Meisternummerung ging in Südwesten sehr flott vonstatten, bevor Herr Hardie seine Latenz begann; aber seitdem löst die Rekrutierung bei einem Teile der Arbeiter auf beträchtliche Schwierigkeiten. Herr Hardie behauptete auch, daß die russischen Zeitungen uns verhöhnen und sagen, daß sie eine größere Stimme bei der Liquidierung haben würden, weil die Russen die größten Opfer gebracht hätten. Ich hoffe (sagt Herr Jones), daß das Auswärtige Amt einen Druck auf Herrn Hardie ausüben wird, damit er sich solcher Behauptungen enthalte. (Beifall.)

In bezug auf Belgien sagte Herr Hardie, daß wir über Neutralität gut reden hätten; aber wenn es unserer Regierung gepaßt hätte, auf der Neutralität Belgiens zu trampeln, dann würde sie es ebenso getan haben, wie sie Rußland gestattete, es in Persien zu tun. Er behauptete ferner, daß diese Gräueltaten außerhalb des belgischen Kongos nicht existierten, daß sie „das Produkt schmutziger, freigescheiterter Frechheiten und für den Konsum leichtgläubiger Einfaltspinsel bestimmt sind“. Er klagte die australische Arbeiterregierung des „Rassismus“ an, daß sie den Krieg ungeprüft unterstützt habe, und er verhönte dann die indischen Truppen und die patriotischen Taten der indischen Jungen und behauptete, daß das Verhalten der indischen Kolonialisten das Ergebnis von Andeutungen sind, die ihnen von den Machthabern in verboselter Form gemacht worden sind und deren Nichterfüllung nicht ohne Folgen bleiben würden. Ich hoffe, das Indische Amt wird dem Lande sagen, daß auch nicht der Schatten einer Grundlage für eine solche Behauptung besteht. (Hört! Hört!)

In bezug auf Südafrika behauptete Herr Hardie, daß General De La Rey ermordet worden sei, und daß General Botha ein Mann sei, dessen Wort man nicht trauen könne. Ferner sagt Herr Hardie, daß wir „eine Lilienfabrik eröffnet hätten, in denen Mädchen von deutschen Gräueltaten auf Bestellung angefertigt“ würden. Dies sei „jedemal ein Zeichen dafür, daß die Verbündeten nicht vorwärts kommen“. Kann die Regierung solche Kränkungen von Seiten eines Parlamentsmitgliedes unbeachtet vorübergehen lassen? Das Volk von Merthyr Tydfil weiß alle diese Lügen mit Verachtung zurück, insbesondere auch den Simmel des Herrn Hardie auf „unseren am Herd hockenden König“, dem er den deutschen Kaiser gegenüberstelle, der „wie ein Soldat die Gefahren an der Front teilt“. Herr Hardie, der unsere Verfassung so gut kennt, hätte besser getan, ein würdevolles Stillschweigen zu bewahren. (Hört! Hört!) Ein Mann, der sich so benimmt, mißbraucht seine Stellung als Mitglied des Parlaments und vertritt sicherlich nicht das Volk von Merthyr Tydfil.“

Somit der liberale Denunziant. Nach ihm erhob sich sofort der Regierungsvertreter Pease und sagte: „Im Namen der Regierung erkläre ich, daß die angeführten Behauptungen und Anschuldigungen des Abgeordneten Hardie jeder Grundlage entbehren und mit Verachtung behandelt werden sollten.“

Daraufhin wurde die Sitzung sofort vertagt.

Man wird der Antwort unseres Genossen Keir Hardie auf diese Denunziationen mit Interesse entgegensetzen. Freilich ist es keineswegs sicher, daß ihm die Gelegenheit gegeben werden wird, seinen Standpunkt im Unterhause selbst zu vertreten. Befürchtlich bietet das englische Unterhaus die raffiniertesten Handhaben dazu, vereinzelte unbequeme Kritiker unauffällig mundtot zu machen.

Die Lage auf dem Balkan.

Die Umwerbung der neutralen Balkanstaaten ist eifrig fortgesetzt worden, es war aber nicht zu merken, daß eine Kriegsguppe damit Erfolge hatte. Zum guten Teil fällt jedem einzelnen Staate die Entscheidung so schwer, weil er weiß, daß es ihm an Kopf und Kragen gehen kann. Die notwendige Klärung wird umso schwieriger erreicht, weil Italien an Albanien interessiert ist und mit Griechenland so leicht zu seiner Verständigung gelangen kann. Zwei Umstände, die in den letzten Tagen bekannt wurden, deuten darauf hin, daß die neutralen Staaten bei ihrer Haltung bleiben werden. Nämlich die Zurückhaltung eines Teiles der griechischen Anleihe durch Frankreich läßt erkennen, daß Griechenland keine Reigung hat, aus dem Defensivbündnis mit Serbien eine Pflicht zur Waffenhilfe im gegenwärtigen Kriege zu ziehen. Diese dem Dreierbund so ärgerliche Starrköpfigkeit der Griechen wird noch bestärkt durch den beinahe hoffnungslosen Stand der Dinge in Serbien. Vorgestern hatten wir noch die Nachricht von der Ueberfiedelung der serbischen Regierung nach Ueskub bezweifelt, heute aber meldet die Mailänder „Lombardia“ aus Sofia: Ueskub ist durch königliches Dekret zur serbischen Regierungssitzung erhoben worden. Das Finanzministerium und die serbischen Sparassen sind bereits von

Nisch nach Ueskub übergesiedelt. Es scheint also doch so zu sein, daß die serbischen Machthaber den ganzen Norden preisgeben und in dem der Türkei beziehungsweise Bulgarien abgenommenen neuen Gebiet eine Zuflucht suchen müssen. Die Griechen sind aber als gute Rechner und gerissene Kaufleute bekannt, sie werden sich hüten, in den Abgrund nachzuspürigen. Ueskub ist mazedonisch; über Nacht kann dort der stampf bulgarische Mazedonier gegen die serbische Unterdrückungspolitik Waffen ergreifen und den Regierungssitz unsicher machen. Jedenfalls ist die neue Gestaltung der Dinge eine starke Lockung für Bulgarien, daß es resolut zugreift und nimmt, was ihm Serbien im Grunde mit Griechenland vor-enthält. Natürlich ist auch das in Athen erwogen worden, aber es sieht nicht so aus, als werde Griechenland dann Bündnispflichten an Serbien erfüllen wollen. Freilich wird ihm lange sein um Saloniki, eine beruhigende Geste der Türkei würde jedoch auch diese Sorge zerstreuen.

Bulgarien ist unverkennbar mit der Türkei einig, es hat wohl Zusicherungen wegen mazedonischen Gebiets, das jetzt serbisch ist, erhalten. Das gute Verhältnis zur Türkei kommt auch in einem Vertrag zum Ausdruck, der jetzt bekanntgegeben wird: er stellt den Postverkehr für gewöhnlich: Briefe im beiderseitigen Verkehr gleich und schafft überhaupt ein Verhältnis, das dem österreichisch-deutschen Postvertrag ähnelt. Gegen die Türkei wird Bulgarien daher nicht die Waffen erheben.

Nun Rumänien; da kommt der zweite Umstand, der festhalten an der Neutralität anzuzeigen scheint. In Betracht nämlich Rumänien nimmt eine Anleihe in Amerika auf, nicht bei einer Gruppe der Kriegsführenden. Das ist ein beläufige demonstratives Bekenntnis zur Neutralität. Diese Politik hat auch, soviel sich erkennen läßt, in den Volkselementen Rumäniens feste Stützen. Die für Rußland eintretenden dünnen Schichten entfalten allerdings eine lärmende Agitation, die indes bis jetzt erfolglos blieb.

Schließlich Italien. Dort haben sich die Radikalen, Demokraten und Reformsozialisten zusammengeschlossen zur Kriegspartei, die sehr große Mehrheit der Bevölkerung, darunter die Konservativen, Liberalen und die große sozialistische Partei, ist aber für unbedingte Neutralität. Die Regierung hat in den letzten Wochen die mobil gemachten Reservisten entlassen, allerdings angeblich nur, um in den Kasernen Platz für die Rekruten zu schaffen. Immerhin ist ganz sicher, daß Italien sich nicht zum Dreierbund gefügt hat, sobald seine Befürchtungen wegen Libyen zerstreut und ihm einige Sicherheit gegeben wird, daß es bei einer etwaigen Aufstellung Albaniens nicht ganz übergangen wird. Je entschiedener sich die Senussi, jene große mohammedanische Stammesverbänderung Nordafrikas, gegen Ägypten wenden, je mehr Ersleichterung also Italien in Libyen erlangt, umso leichter wird ihm die Neutralität. Wegen Albanien hat Italien an Balona ein Hausstand, ohne daß ihm anscheinend von irgend einer Macht Schwierigkeiten gemacht wurden. Deutschland will übrigens, wie es heißt, gerade jetzt in Rom einen Vorkaufwechsel vornehmen, Fürst Bülow soll dorthin auf seinen alten Posten zurückkehren. Das würde gegen Italien eine Höflichkeit einschließen, die Bereitwilligkeit zu jedem möglichen Entgegenkommen ausdrückt.

Natürlich ist auch Rumänien stark von den Mächten umworben worden. An die Adresse Rumäniens waren jene österreichischen und ungarischen Ankündigungen von Verlichung der rumänischen Sprache in der Schule und Verbesserung des Wahlrechts in den rumänischen Bezirken Ungarns und der Bukowina gerichtet. Rußland ließ noch stärkere Künste spielen, die aber zu leicht als Schattenspiele erkennbar waren. Vessarabien, das große rumänische Sprachgebiet unter russischer Herrschaft, hat der Zarismus aber nicht als Geschenk für Waffenhilfe angeboten.

Im Ganzen: die Balkanverhältnisse sind immer noch verworren. Die Sozialisten aller der genannten Länder treten energig für Neutralität ein, nur von Griechenland ist's nicht klar erkennbar und in Italien nehmen die Reformsozialisten eine Sonderstellung ein.

In Polen und Galizien.

Wien, 20. Nov. Amtlich wird verlautbart: 20. November mittags: Auch gestern hatten die Verbündeten in Rußisch-Polen überall Erfolge. Die Entscheidung ist noch nicht gefallen. Die Zahl der gefangenen Russen nimmt zu

Feuilleton.

Der Argonnenwald.

Der in den Kriegsdepechen aus Frankreich so viel genannte Argonnenwald liegt nordwestlich von Verdun. Sein südliches Ende liegt etwa 15 Kilometer von dieser Festung entfernt. Nach Norden erstreckt sich der Wald etwa 38 Kilometer lang, seine größte Breite beträgt 12 Kilometer. Auf einem welligen Höhenzuge ausgedehnt liegt er zwischen den Flußläufen der Aire und Wisne.

Durchweg besteht der Wald nach der Schilderung eines Ortskundigen in der „Ain. Stg.“ aus Niederholz, d. h. man läßt nicht einen Stamm wachsen, sondern haut diesen kurz oberhalb der Wurzel ab, wodurch aus der Wurzel zahlreiche Triebe auskeimen, die man dann etwa armdick werden läßt, ehe man sie mßt. Am meisten sind unter dem Niederholz die Birke und Eiche vertreten, daneben finden sich aber auch alle übrigen Holzarten im bunten Gemisch. Unter dem Niederholz verteilt oder als einzelne Kolonien finden sich dann auch einzelne Hochstämme von Eichen und Buchen, von denen einige weit über hundert Jahr alt sind und eine prachtvolle Kronenentwicklung zeigen. Der fette Tonboden scheint sehr holzwüchsig zu sein, denn aus einem Wurzelstode entspringen 10 bis 15 und noch mehr Stämme, wodurch, zumal die Wurzeln dicht beieinander stehen, ein sehr dichtes Unterholz sich bildet. Schlingpflanzen, Farnkräuter und sonstige Pflanzen füllen jede Lücke aus, dadurch wird das Holz- und Blättergewirr so dicht, daß selbst ein geübtes Auge in dieser Gemenge von Zweigen, Nesten und Pflanzen nicht eindringen kann. Durch den Wald laufen nur einige etwa zehn Meter breite Wege, dann findet man einige zum Schutze gegen Feuersgefahr angelegte fünf bis sechs Meter breite Schneisen, daneben aber zahlreiche, den Wald kreuz und quer durchlaufende, etwa einen Meter breite Fische. Ueberall im Walde sind kleine Ansiedlungen, Blockhäuser als Unterfunktionsräume für Jäger und Röhrenhütten zu finden. Mannnagige Befestigungsanlagen, die offensichtlich errichtet wurden, ehe man an einen Krieg in diesem Jahre dachte, habe ich nirgends gefunden, unsere neuzeitliche Verteidigungskunst bedarf auch nicht solcher Mittel. Gegen die Annahme derartiger Giftmittel spricht auch der

Umstand, daß unsere Truppen den Argonnenwald schon, ehe die jehigen Kämpfe entbrannten, teilweise durchzogen hatten, ohne dabei auf irgend eine Spur vom Feinde zu stoßen. Erst als eine Säuberung unserer Truppen erfolgte, drangen die Franzosen mit großen Kräften in den Wald ein, um uns anscheinend zu überrumpeln, wurden nun von uns festgehalten, wodurch es möglich wurde, all diese Truppen der Verwendung an andern Kriegsschauplätzen zu entziehen.

Die Franzosen haben es fraglos meisterhaft verstanden, sich im Argonnenwalde zu verchanzen und alle die Umstände in geschickter Weise sich nutzbar zu machen, die ein so großer Wald bietet. Dazu kam dann noch die Anlehnung des Waldes im Süden an die Festung Verdun und das günstige Hinterland im Westen des Waldes, das an das Lager von Chalons stößt. Den ganzen Wald durchzogen Aufgrabungen, Wolsgraben und Verbaue; die Schneisen und Wege konnten von Maschinengewehren, die zum Teil auf hohen Eichen angebracht wurden, oder von Geschützen besetzt werden. Besonders die Umgebung der Forsthäuser, Blockhütten und Ansiedlungen hatten die Franzosen stark befestigt. Den Wald selbst konnte man durch Fellen der Niederhölzer und Vereinigung dieser mittels Stacheldrähte kaum passierbar machen. Sinter diesen Verhaue lagen dann in 30 bis 40 Meter Entfernung die französischen Schützengraben, aus denen unsere sich durch das Holzgewirr schwer durcharbeitenden Truppen leicht abgeschnitten werden konnten. Ein Vordringen durch diese Verhaue war daher eine recht schwierige und vor allem verlustreiche Arbeit.

Den im Walde eingekesselten Franzosen war durch Sturmangriffe nicht beizukommen, da in dem dicht verzweigten Unterholz die Vorbedingungen des Sturmangriffes, ein fräufiges, geschlossenes und rasches Vordrängen einfach ausgeschlossen war. Des weiteren wurde auch in dem Unterholz ein Handgemenge sehr erschwert, und endlich war zunächst eine erfolgreiche Beschließung des Feindes durch Artillerie- und Gemeinfeuer infolge der örtlichen Schwierigkeit keine leichte Sache. Auch die Flieger konnten die Stellungen des Feindes nicht erkennen, da aus der Luft keinerlei Truppenbewegung in dem Walde beobachtet werden konnte. Außerdem mußten wir zunächst einige Kilometer über freies Gelände, ehe wir an den Wald kamen, an dessen Saume die Vorhut der Franzosen lag. Sobald wir aber den Waldbrand hatten, konnten wir im ersten Ansturm die Vorhut der Franzosen glatt über den Haufen rennen, dann aber hieß es, sich vor der Hauptmacht der Fran-

zosen einzubuddeln und sich unterirdisch an die feindlichen Schützengraben heranzuarbeiten. Dabei hat es denn anfänglich nicht an mit großer Festigkeit unternommenen Angriffen der Franzosen, namentlich der Alpenjägerregimenter, gefehlt; die Angreifer wurden dabei jedoch stets gründlich geschlagen, und dadurch drangen unsere Truppen dann mit den zurückflutenden Franzosen in deren Schützengraben ein.

Nach bald hörte dann auch, abgesehen von kleineren Vorstößen, jede Angriffslust beim Feinde trotz seiner anfänglichen Ueberzahl auf. Mit jedem Schritte, den wir weiter in den Wald eindringen, wurde unsere Lage günstiger; heute sind wir schon die Herren des Argonnenwaldes, und wenn wir den letzten Franzosen noch nicht aus dem Walde entfernt haben, so liegt das daran, daß wir von einem allzu scharfen Vorgehen absehen, um unnütze Verluste zu vermeiden, zumal das Endergebnis nicht mehr zweifelhaft ist. Der jetzige Krieg ist mehr ein Kleinkrieg, aber ein an Spannung und Aufregung nicht armer.

Die Nacht der Kriegsgewohnheit.

Eine hübsche Kriegsanecdote wird der „Straß. Post“ aus einem Strahburger Lazarett mitgeteilt:

„14 Tage hatten wir im Schützengraben zugebracht, Tag und Nacht ohne Ruhe, immer in Bereitschaft und aufmerksam, auch um durchkommende Befehle richtig weiterzugeben und zurückzumelden. Dieses Weitergeben wurde uns zur zweiten Natur. Auf eine Nacht kam unsere Kompanie in Reserve, zum erstenmal brachen wir uns wieder ein Nest, lagen zur Genüme und schliefen einander geschmiegt und träumten. Ich selbst träumte wohl von Vorrichtungen, um die feindlichen Granaten unschädlich zu machen und kam jedenfalls zu einem günstigen Ergebnis. „Man muß die Granaten einwickeln!“ rief ich, aus dem Schlafe mich aufrichtend, und erwachte dabei. Doch siehe da, sofort brach sich mein Nachbar nach der anderen Seite und sagt schlaftrunken den Befehl weiter: „Man muß die Granaten einwickeln!“ Und einer sagt es dem andern, das ganze lange Nest hindurch, der letzte, der hinten unter der äußersten dreieckigen Stellung zusammengekauert wie ein Insekt schlief, sagt zurück: „Befehl durch!“ Auch dies geht wieder zurück bis ans andere Ende, bis schließlich einer fragt: „Was für ein Befehl?“

Da wacht alles auf, und als ich die Erklärung gebe, lachen wir uns alle gründlich aus.“

Englische Kriegertugenden.

In der englischen Presse erscheinen Tag für Tag Klagen über die „Deutschen Hunnen“. Da ist es nun interessant, aus dem Befehlsspruch, das bei einem gefallenen englischen Offizier gefunden wurde, zu ersehen, daß gerade die Engländer allen Grund haben, vor ihrer eigenen Tür zu lehren. In dem Tagesbefehl an II. Bataillon Royal Scotch Fusiliers heißt es:

(F. 12) ROUTINE ORDERS
R. B. Coy. YR. S. F.

3 DISCIPLINE Numerous cases have occurred in which men occupied by British troops have been punished + much damage done, it must be remembered that at present our troops are operating in the country your Allies

(In deutscher Uebersetzung.)

Tagesbefehl.

oc. B. Coy II. Bataillon Royal Scotch Fusiliers.

Da viele Fälle vorgekommen sind, in denen von britischen Truppen besetzte Häuser geplündert worden sind und viel Schaden angerichtet worden ist, muß daran erinnert werden, daß unsere Truppen augenblicklich in dem Lande unserer Verbündeten operieren.

Von englischen Truppenführern wird also selbst die Tatsache bezeugt, daß in vielen Fällen britische Truppen die von ihnen besetzten Häuser geplündert haben. Aber nicht genug! In dem Befehl wird ausdrücklich daran erinnert, daß die englischen Truppen augenblicklich in dem Lande ihrer Verbündeten operieren. Damit wird ohne Zweifel angedeutet: „Später, wenn wir in Deutschland, dem Lande unseres Feindes sein werden, wird das Plündern erlaubt sein“. Und solche Leute wagen es, über uns Deutsche zu Gericht zu sitzen!

Auch folgende andere Stellen aus den englischen Tagesbefehlen sind recht kennzeichnend:

ROUTINE ORDERS BY
Lt. Col Baird Smith Comd. YR. S. F.
TER HAND
19.10.14.

(4) Straggling the C. in. view with great displeasure the straggling which still continues among troops of the British men in the field, + he has reason to think that in certain cases sufficient effort is not being made to repair units.

(4) Dress articles civilian pattern are absolutely prohibited.

(6) Badly the practice of soldier shopping + thus ruining the B. in. is strictly prohibited.

3 (cont) o. c. Co. with late the many steps to prevent damage being done if there is a return of the state of affairs already reported to G. C. with the strongest disciplinary measures.

25.10.14
R. B. Coy. YR. S. F.

(In deutscher Uebersetzung.)

Tagesbefehl

des Oberleutnants Baird Smith, Kommandeur der Royal Scotch Fusiliers.

Ter hand, 19. 10. 14.

Auszug aus Armees-Tagesbefehl.

a) —
b) Zurückbleiben hinter der Truppe (straggling), Nachzügler.

Der Oberkommandierende bemerkt mit Unwillen, daß das Zurückbleiben hinter der Truppe bei den Korps der im Feld stehenden britischen Kräfte noch anhält, und er hat Grund zu der Annahme, daß in bestimmten Fällen nicht genügend Anstrengungen gemacht werden, um zur Truppe zurück zu gelangen.

d) Teilweise Zivilkleidung ist streng verboten.

e) Abzeichen. Der Gebrauch der Soldaten, ihre Regimentsabzeichen zu veräußern, wird strengstens untersagt.

Die ein Kommando führenden Offiziere haben die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um zu verhindern, daß Verwüstungen (damage) angerichtet werden.

Wenn eine Wiederholung der bereits berichteten Zustände eintritt, hat der Kommandierende General die strengsten disziplinarischen Maßnahmen zu treffen.

Zugegeben werden hier somit folgende Eigenschaften: Drückebergerei, Tragen teilweiser Zivilkleidung, Veräußerung von Regimentsabzeichen und Verwüstungen. Diese Auslese kriegerischer Tugenden spricht für sich selber.

Mitten im heftigen Gefecht.

Gumbinnen, den 14. November 1914.

„Die Höhen links und rechts von ... sind geräumt, der Feind zieht sich zurück.“ — Diese Meldung traf ein, nachdem wir vom Beobachtungsposten eines Batterieführers aus ungefähr zwei Stunden lang den Kampf um diesen, westlich der Frontlinie gelegenen Ort beobachtet hatten. An drei Stellen griffen unsere Truppen die von den Russen eingenommenen Stellungen an. Hier waren es die ... Grenadiere, die den Gegner erfolgreich angriffen und bis über A. hinaus zurückwarfen. Mit unbewaffnetem Auge konnte man von dem Beobachtungsposten aus das Kampffeld ziemlich gut überschauen. Das Dorf, nur 2 Kilometer von uns entfernt, war noch von den Russen besetzt. „2300-Schuss!“ so lautete das Kommando an die noch etwa 100 Meter hinter uns liegende Batterie der Feldartillerie; die schwere Batterie war noch weiter zurückgezogen. In diese gehen Befehle: „2600 — 60 mehr — 20 mehr — 10 weniger — 2700 — 5 mehr ...“

Ruhig und sachlich gibt der Chef einem neben ihm stehenden Sergeanten seine Befehle, dieser ruft sie einem unten an der Mühle postierten Artilleristen zu, der übermittelt sie an den vor seinem Telefon liegenden Kameraden und im selben Augenblick erreicht der Befehl die Batterie. Wenige Sekunden später, nachdem der Befehl ergangen ist, donnern die Stahlkugeln und donnern sie ihre das Ziel suchenden, Vernichtung bringenden Geschosse hinaus. Ich höre sie über mich hinweggehen und sehe sie sekundenlang; dann verschwindet die Granate — noch einige Sekunden, dann spritzt drüben trichterförmig die Erde auf, 20, 30 Meter hoch; die Granate hat eingeschlagen. Tausende Geschosse flogen hinüber. Auch die gegnerische Nachhut wurde bedacht: „5300 — 6000 — erstes Geschütz, zweites Geschütz.“ so lauten die blitzschnell an die Batterien gelangenden Befehle. Bald lassen die Batterieführer in die gegnerischen Batteriestellungen, bald auf die Schützengräben „funken“, dann wieder wird der Nachschub des Gegners aufs Korn genommen. „Rechts vom Dorf die Woldhöhe steht voller Russen!“ Einen Augenblick dauert es, dann eracht das Kommando zum Feuern. Es blitz, heult und donnert. „Mitte hinein!“ ruft nun doch etwas erregt, der Chef. „Schnell-feuer, gut gerichtet!“

Nur schwach antwortet die gegnerische Artillerie. Merkwürdigerweise scheint die Mühle gar kein Zielobjekt für sie zu sein. Wohl plagen in ihrer Nähe einige Schrapnells und man hört Geschützgeräusche, aber die Mühle selbst bleibt ganz verschont. Die Russen bemühen sich, die deutschen Schützengräben mit ihren Schrapnells zu bedecken. Stundenlang wird ein russisches Geschütz von Zeit zu Zeit nur ein Schrapnell nach einem Wälzchen, fast 1 Kilometer seitlich der deutschen schweren Artillerie. Ein Schrapnell kreperte direkt über unserer Feldartillerie, ohne jedoch Schaden anzurichten.

Gegen 1/2 Uhr ist die Stellung der Gegner erschüttert. Heftiges Gewehrfeuer auf die gegnerischen Schützengräben stellt schließlich die Russen vor die Entscheidung: „Gefangengebe oder Rückzug!“ Wir sehen Truppen von Russen über die Höhe kommend auf die deutschen Stellungen zulaufen.

Nach einer halben Stunde befinden wir uns in dem lichterloh brennenden, von den Russen geräumten Dorf. Auf der Chaussee, die wir kurz vor dem Ort gewinnen, kommen uns schon Kolonnen gefangener Russen entgegen. Die meisten vom II. Kaukasus-Korps, nur einige der Gefangenen gehörten dem 20. Europäischen Korps an, die Kaufleute waren zum ersten Male im Gefecht; sie kamen direkt von Suwalki. Es waren durchweg gut aussehende, meist kräftig gebaute Menschen von mittlerer Größe, einige größere und kleinere Gestalten darunter. Von Gedrücktheit war bei diesen Leuten nichts zu merken, aber auch nichts von Wildheit. Denselben Eindruck hatte ich am nächsten Abend auf einem Bahnhof, von wo über tausend Gefangene abtransportiert wurden.

Düwell, Kriegsberichterstatter.

Neues aus aller Welt.

Auch eine Art von Sabotage.

Die in Chicago erscheinende bekannte Monatszeitschrift „Internationale Sozialistische Revue“ hat sich kürzlich einen Aufsehen erregenden Streich geleistet. Um den Arbeitslosen ein klein wenig zu helfen, hatten die Chicagoer Richter vereinbart, nur Arbeitslose als Geschworene zu wählen, wodurch etwa 130 Männer täglich eine kleine Entschädigung verdienen konnten. Zugleich bekamen dadurch die Arbeiter die ihnen bisher meist verjagte Vertretung im Gericht, und zwar in einem Maße, wie sie sich nie hatten träumen lassen. Die genannte Zeitschrift benutzte diese Gelegenheit, kleine zum Ankleben bestimmte Zettel zu verbreiten, auf denen die Aufforderung an die Geschworenen gedruckt stand, keinen Gefangenen wegen eines Verbrechens an kapitalistischem Eigentum zu verurteilen und als Geschworene stets gegen den Kapitalismus und mit Rücksicht auf die Arbeiter zu stimmen. Darunter war dann noch der Preis für diese Zettel beigedruckt, die man billig in großen Quantitäten beziehen könne. Diese sonderbare Agitation hat sofort die Richter veranlaßt, alle sozialistischen Arbeiter als Geschworene abzulehnen, so daß klaffenbewachte Arbeiter in Chicago als Geschworene für die nächste Zeit unmöglich sein dürften.

Die genannte Zeitschrift hat eine Auflage von rund 60 000 Exemplaren. Im letzten Jahre trieb sie eine besondere amerikanische Agitation zur Vergrößerung des Abonnentenstandes. Wer eine bestimmte Anzahl von Abonnenten gewann, erhielt dafür Anrecht auf ein Gratisbillet nach Wien und zurück, einschließlich Verpflegung und Taschengeld, um am internationalen sozialistischen Kongress in Wien teilzunehmen! Auf diese Weise waren bis zum letzten Sommer schon eine große Anzahl von sogenannten Delegierten reisefertig. Infolge der Kriegswirren allerdings ist aus dieser eigenartigen Delegation noch nichts geworden.

Mord. Aus Hof (Bayern) wird gemeldet: Im benachbarten Toditz wurden heute morgen die Ehefrau des Grundbesitzers Dies und ihre Mutter, eine Frau Keller, mit durchschmittenen Kehlen im Bette liegend tot aufgefunden. Auf dem Tische lag ein blutiges Messer. Als Täter kommt der früher dort im Dienst gewesene und jetzt spurlos verschwundene Knecht Steiger in Frage. Der Ehemann der ermordeten Frau steht zur Zeit im Felde.

Banknotenfälscher. Ein am 18. November in München festgenommener Kaufmann und ehemaliger Chemiarab hat im Laufe der letzten beiden Jahre für etwa 200 000 Mark deutsche Reichsbanknoten zu je 100 Mark angefertigt. Die Banknoten sind außerordentlich geschickt gefälscht. Selbst Banken sind gelegentlich getäuscht worden. Nach den angefertigten Ermittlungen scheinen nicht mehr als etwa fünfzig bis sechzig der Scheine in den Verkehr gelangt zu sein. In der Wohnung des Täters wurden noch für 197 600 Mark falsche Banknoten und alle zur Herstellung benutzten Maschinen gefunden. Der Verhaftete hat die Noten allein angefertigt und sie teils in München, teils auswärts in den Verkehr gebracht. Er ist in vollem Umfange geständig.

Nach tritt der Trost den Menschen an. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ erschien am Mittwoch folgende Ankündigung:

Währiger feiste temperamentvolle Offizierswitwe, volle feiste Erscheinung, sucht eheliche Bekanntschaft eines ebenfals Herrn. Briefe unter „Einsam, verlassen“ an die Expedition.

Man muß sagen, diese junge Frau eines verstorbenen Kriegers hat den Schmerz rasch überwunden.

Verwundete und gefallene Krieger aus dem Verbreitungsgebiet der „Volksstimme“.

1. Garde-Reserve-Regiment, Potsdam: Gefr. Karl Maus, Dohleim, vw. — Richard Bloes, Rörbeim, vw.
Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 16, Köln: Konrad Jakob, Wiesbaden, in Gefangenschaft.
Füsilier-Regiment Nr. 40, Rastatt: Serg. August Ried, Allenbach, vw.
Infanterie-Regiment Nr. 53, Köln: Heinrich Keller, Riebrich, vw. — Feldm. Lindemann, Siegen, vw.
Infanterie-Regiment Nr. 56, Wesel: Ludwig Schlemm, Bad Soden, vw. — Josef Hartmann, Eisenach, vw.
Infanterie-Regiment Nr. 153, Altenburg: Lt. v. Plankensee, Marburg, tot. — Wilt. Karl Staubi, Friedberg, vw.
Fusaren-Regiment Nr. 14, Kassel: Lt. Alex Bodenheimer, Frankfurt a. M., vw.
Pionier-Bataillon Nr. 25, Mainz: Georg Antierem, Bad Nauheim, vw.
Pionier-Regiment Nr. 29, Bosen: Gefr. Sch. Geibel, Marben, vw., bei der Truppe.
Bayer. Feldartillerie-Regiment Nr. 4, Augsburg: Hans Eisele, Frankfurt a. M., vw. — Untoffiz. Friedrich Richter, Frankfurt a. M., vw. — Heinrich Ansh, Frankfurt a. M., vw.
7. Schäß. Infanterie-Regiment Nr. 106, Leipzig: Friedr. Jakob, Wiesbaden, vw.
Württemberg. Feldartillerie-Regiment Nr. 29, Ludwigsburg: Paulus Schürlein, Frankfurt a. M., vw.

Wir empfehlen für die jetzige Jahreszeit in grosser Auswahl elegante

Herren-, Jünglings- und Knaben-Bekleidung

jede Grösse
jede Figur
jede Preislage

Während der Kriegszeit auf alle Waren
10% Rabatt.

finden Sie bei uns vorrätig, z. B.:

Herren-Ulster und Paletots

24., 27., 30., 34., 39., 43., 48. bis 75. Mk.

Herren-Anzüge

21., 25., 29., 34., 38., 42., 48. bis 70. Mk.

Jünglings-Ulster und Paletots

16., 19., 23., 27., 30., 34., 37., 42. bis 56. Mk.

Jünglings-Anzüge

17., 21., 24., 28., 32., 38., 42. bis 58. Mk.

Knaben-Paletots und Ulster

3,85, 4,50, 5,25, 6,75, 8., 10., 12., 15., 19., 23. bis 36. Mk.

Knaben-Anzüge

3,75, 4,50, 5,75, 7., 9., 11., 15., 18., 23. bis 36. Mk.

Für die im Feld stehenden Krieger empfehlen wir warme und wasserdichte Kleidung.

Gehr. Manes
Walhalla-Ecke • Kirchgasse 64.
Lieferanten des Konsum-Vereins für Wiesbaden und Umgegend.

Restaurant „Zur Lokomotive“

Dohleimerstrasse 146. — Haltestelle.
Berte Genossen! Erlaube mir meine Vorkenntnisse in Erinnerung zu bringen und empfehle prima Bier, sowie saute und warme Speisen zu jeder Tageszeit. — Großes Vereinslokal mit Orchester.
20400 Achtungsvoll Wilhelm Schauss.

Restauration „Port Arthur“

Walramstr. 20.
Wiesbadener Germania-Bräuerel.
Besonders empfehle ein vorzügliches Mittag- und Abendessen.
Achtungsvoll

Jakob Greis

Die stärksten Arbeitshosen
Die besten Schlosseranzüge
Die stärksten Arbeitshemden
Kittel für:
Maler, Tüncher, Schriftsetzer, Fuhrleute usw.
empfiehlt
Rothschild's Arbeiterkleider-Magazin
Wellritzstrasse 18.
Lieferant des Konsumvereins.

Der Paletot

wie Sie ihn heute suchen, ist bei uns in grossen Mengen erhältlich. Grosse Läger von Ulstern, Gummi-Mänteln, Anzügen, Hosen etc. verbürgen infolge gross. Preiswürdigkeit vorteilhaften Einkauf.

Versuchen Sie

dieses Angebot auf Richtigkeit zu prüfen u. Sie werden finden, dass Sie in jeder Beziehung zufriedengestellt werden.

Merken Sie sich bitte unsere Adresse

Kaufhaus für Herrenbekleidung

G. m. b. H.
Leiter: Jos. Schrimmer

Saarbrücken 3
Reichsstrasse 13

Genossen! Agitiert für Euer Blatt!